



Emil und Fanny Yondorf

Versuch einer Doppelbiographie

von *Eric G. Yondorf*



Emil und Fanny in den USA, 1941

(Foto: Eric G. Yondorf)

Emils Elternhaus

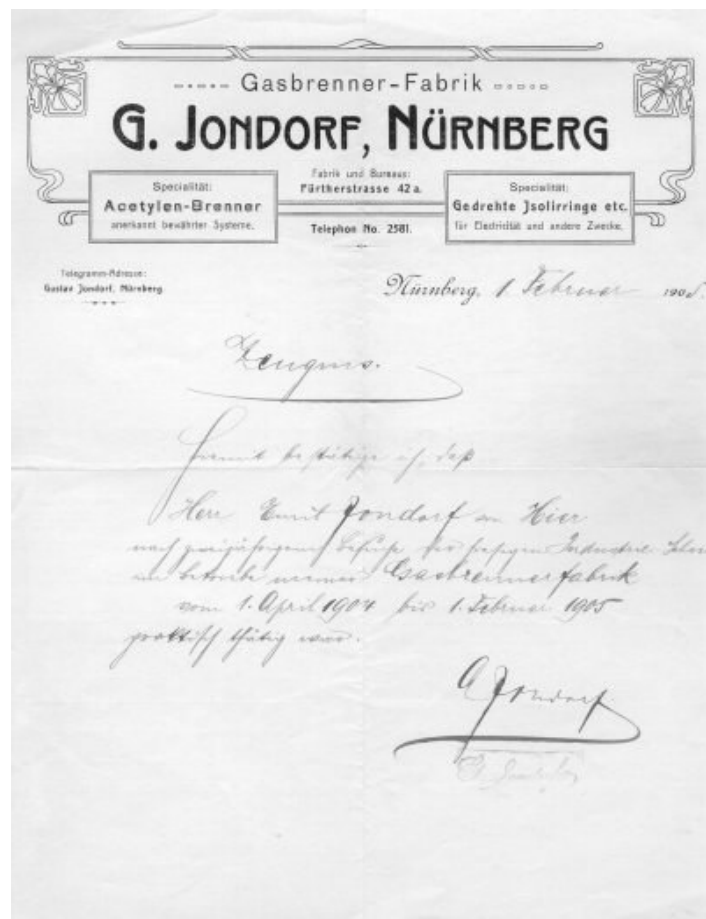
Emil Jondorf wurde am 15. Dezember 1884 in Nürnberg als zweiter Sohn von Gustav (Dienhofen 1852 - Nürnberg 1912) und Pauline Lehmann (Markt Erlbach 1860 - New York 1944) geboren. Emil hatte einen älteren Bruder, Stephan (Nürnberg 1881 - 1930), und einen jüngeren Bruder, Fritz (Nürnberg 1896 - New York 1984). Gustav war ein erfolgreicher Geschäftsmann, der sich im Jahre 1880 in Nürnberg ansiedelte und, dem Nürnberger Gewerbeamt nach, im August desselben Jahres eine Hopfenhandlung am Jakobsplatz 15 gründete. Im Juni 1885 registrierte Gustav seine Teilhaberschaft in der Firma *Acetylgasbrenner Fabrik Adam Weber & Cie*, Kernerstraße 40, einem Unternehmen, das als „6 Arbeiter, Handbetrieb“ beschrieben wird. Acetylenbrenner waren zu der Zeit wichtige Bestandteile von Gruben- und Fahrradlaternen. Am 30. September 1890 gründete Gustav die Firma *G. Jondorf*, sein eigenes Unternehmen für die Herstellung und den Vertrieb von Acetylenbrennern mit Sitz in der Fürtherstraße 42a, wie aus dem Gewerberegister zu ersehen ist. Etwa um die gleiche Zeit zog die Familie vom Jakobsplatz 15 in der Altstadt in eine Komfortwohnung in der Blumenstraße 1, nicht weit vom Marientor.

Jugend und Ausbildung

Emil wuchs in einem mittelständischen Milieu auf, in Reichweite einer Anzahl von etwa gleichaltrigen Vettern und Kusinen. Er und einige seiner Vettern genossen eine gute Grundbildung im *Gombrichschen Institut*, einer wohl renommierten Privatschule, deren Gründer

und Vorstand Moritz Gombrich, ein Schwager von Pauline, war. Die nächste Stufe in Emils Werdegang war die Nürnberger *Industrieschule*. Danach kam ein Praktikum in der väterlichen Fabrik, das er am 1. Februar 1905 abschloss.

Im Alter von neunzehn Jahren zog sich Emil eine schlimme Infektion im linken Knie zu, der mit den damaligen Mitteln schwer beizukommen war. Nach etlichem Hin und Her entschlossen sich die Ärzte, die Kniescheibe zu entfernen. Das Resultat war ein steifes Bein, etwas kürzer als zuvor, und die Notwendigkeit zeitlebens medizinisch korrekte Spezialstiefel zu tragen. Man muss es Emil hoch anrechnen, dass er dieses Handicap in kürzester Zeit überwinden konnte, und schnell wieder recht aktiv im Leben stand. Er war in mechanischen Dingen sehr begabt und es schien Gustav, dass Emil gut geeignet wäre die technische Leitung des Familienunternehmens zu übernehmen. Zu diesem Zweck wurde Emil für mehrere Semester in die Ingenieurschule von Mittweida in Sachsen geschickt.



Gustav Jondorfs Zeugnis über Emils Praktikum in der Firma, 1905
 (Foto: Eric G. Yondorf)



Emil (2. von rechts) mit Kommilitonen und Freunden in Mittweida, 1907
(Foto: Eric G. Yondorf)

Es ist höchstwahrscheinlich, dass Emil danach bei der Firma *G. Jondorf* angestellt war bis er in den Jahren 1910 - 1911 eine große Amerikareise unternahm zwecks Erweiterung seines technischen Wissens durch Besuche in verschiedenen Unternehmen, Verbesserung seiner Englischkenntnisse vor Ort und, last not least, Erneuerung verwandtschaftlicher Bande in Chicago, wo sich Verwandte väterlicher- und mütterlicherseits angesiedelt hatten. Der sich fortwährend verschlimmernde Gesundheitszustand seines Vaters zwang ihn früher als beabsichtigt in die Heimat zurückzukehren.

Sein ganzes Leben hindurch war Emil ein talentierter und begeisterter Fotograf. Seine Amerikareise war durch eine große Anzahl von ausgezeichneten Fotos in Postkartengröße dokumentiert - alle verloren in den Wirrnissen von Auswanderung und Krieg. In seinen jüngeren Jahren stand Emil der „Wandervogel“-Bewegung nahe, einer Gruppe von jungen Leuten, die gerne ins Grüne wanderten, die schöne Natur genossen und alte Volkslieder wieder erklingen ließen. Er hatte eine recht gute Stimme und konnte sich selbst ganz passabel auf der Laute begleiten. Mit seiner technischen Begabung hatte sich Emil schon früh in Autos verliebt. Er konnte sich noch keineswegs einen „Motorwagen“ leisten, hatte aber die Mittel einem Automobilclub beizutreten und verschiedene Programme und Exkursionen mitzumachen. Überhaupt reiste Emil gern.

Aufstieg in die Betriebsleitung von G. Jondorf

Nachdem Gustav im Jahre 1912 an „Nikotinvergiftung“ verstorben war (er war über Jahre Kettenraucher gewesen), übernahm Stephan, der ältere Bruder, die Geschäftsführung und Emil wurde technischer Betriebsleiter. Er war dadurch auch für die erfolgreiche Vollendung eines Fabrikneubaus an der Fürtherstraße 42a im Jahre 1913 verantwortlich. Das Gebäude überlebte den Bombenkrieg mit relativ geringem Schaden und stand immer noch, gut repariert, zur Zeit dieser Niederschrift. *G. Jondorf* hatte eine sehr treue Belegschaft mit vielen langjährigen Mitarbeitern, die den Generationenwechsel erheblich erleichterten. Es war eine Zeit, in welcher immer mehr Leute Fahrräder benutzten und die Absatzmöglichkeiten für Acetylenbrenner im In- und Ausland stetig wuchsen. Auch die Nachfrage für Grubenlaternenbrenner war noch sehr rege.

Wenn sich auch die Absatzmärkte während des Ersten Weltkriegs sehr veränderten, so war der Bedarf an Brennern unvermindert groß. Auch weitete die Firma ihr Angebot auf die Her-

stellung von elektrischen Steckern und Steckdosen aus, die aus derselben Specksteinmasse wie die Brenner hergestellt wurden. Zum Vertrieb dieser neuen Produkte wurde eine Schwesterfirma, *Elektronoris*, gegründet.



Das Fabrikanwesen G. Jondorf, errichtet 1913 (Aufnahme ca. 1937)
(Foto: Eric G. Yondorf)

Wegen seines steifen Beines war Emil für den Kriegsdienst untauglich. Sein jüngerer Bruder Fritz aber hatte sich im Jahre 1915 freiwillig zur Armee gemeldet. Im Laufe seiner militärischen Grundausbildung erkrankte Fritz an einer schweren Hirnhautentzündung, die in seinem Fall zu einem totalen Gehörverlust führte und zu seiner Entlassung aus dem Heer. Er verbrachte danach fast zwei Jahre in ärztlich überwachter Rehabilitation inklusive Kursen im Lippenlesen. 1918 war es soweit, dass Fritz in die Familienfirma eintreten konnte, wo er in der Buchhaltung und als Auslandskorrespondenz erfolgreich tätig wurde. Nun konnte Emil etliche der Außendienstaufgaben im Vertrieb übernehmen, die bisher von Stephan wahrgenommen worden waren. Nach Ende des Krieges war es besonders wichtig, Geschäftsverbindungen mit dem Ausland, die durch den Konflikt unterbrochen worden waren, wieder aufzunehmen oder neue zu knüpfen.



Emil (hinten rechts) und Personal im Büro der Firma G. Jondorf, 1918
(Foto: Eric G. Yondorf)

Ein Verhältnis Emils während des Krieges mit einer jungen Frau im benachbarten Erlangen führte 1916 zur Geburt von Zwillingen: ein Junge namens Willi und ein Mädchen namens Inge. Dieses Ereignis wurde vor den späteren ehelichen Kindern nie erwähnt, obwohl man manchmal von Diesbezüglichem munkeln hörte. Es scheint, dass Emil bis zur Adoption der Zwillinge durch ihren Stiefvater regelmäßig die festgesetzten Alimente gezahlt hat. Als Resultat einer kürzlichen E-Mailanfrage steht der Verfasser dieser Zeilen in freundlichem Kontakt mit Willis Enkelin Astrid Weber, einer Universitätsstudentin in Berlin.



Emil (Mitte) und Arbeiter der Firma G. Jondorf, 1920

(Foto: Eric G. Yondorf)

Heirat und Familie

Im Jahre 1919 machte Fritz seinen Bruder Emil mit einer ehemaligen Tanzstundenpartnerin, Fanny Rosenzweig, bekannt. Fanny (Nürnberg 1897 - Chicago 1975) und Emil heirateten noch im August desselben Jahres und zogen in die große Rosenzweigsche Wohnung am Marienplatz 7. Die Wohnungsnot am Ende des Krieges war so groß, dass der Traum von einer eigenen Wohnung zunächst nicht zu erfüllen war. In diesem Haushalt wurden Walter (Nürnberg 1920 - Washington, D.C. 1980) und Erich Jondorf (Nürnberg 1922) geboren. Ein dritter Sohn, Herbert (1926), starb nach nur einer Woche an einem Geburtsfehler. Es ist vielleicht interessant zu erwähnen, dass Emil zur Zeit von Erichs Geburt auf Geschäftsreise in England war. Ein ungewöhnliches Geschenk aus England waren zwei Grapefruits - eine Delikatesse, die zu dieser Zeit in Deutschland kaum erhältlich war. Diese Überraschung wurde für Erich fast lebensgefährlich, als Walter aus brüderlichem Wohlwollen eine der Früchte in seine Krippe warf!



Fanny Rosenzweig, 1919

(Foto: Eric G. Yondorf)

Nicht viel später erstand Emil ein Motorrad der Marke „Victoria“ mit Seitenwagen, um seine junge Familie zu kleineren Ausflügen aufs Land fahren zu können. 1926 zogen die Emil Jondorfs in eine eigene Wohnung in der Veillodterstraße 33 gegenüber der Tucherbrauerei an der Bayreutherstraße. In warmen Sommernächten hatte diese Lage den fragwürdigen Vorteil kostenloser Blasmusik aus dem benachbarten Tuchergarten. Etwa um diese Zeit wurde das Motorrad durch einen bescheidenen offenen Brennabor Viersitzer ersetzt, dem ein paar Jahre später ein etwas standesgemäßerer geschlossener Mercedes folgte. Die Buben wurden für vier Jahre in die Volksschule am Laufer Platz geschickt und danach ins Realgymnasium hinter der Egidienkirche, dem heutigen Richard-Willstätter-Gymnasium.

Geschäftsreisen und Familienausflüge

Im Jahre 1930 starb Stephan Jondorf ganz unerwartet an einem Herzleiden. Das bedeutete, dass Emil sich in größerem Ausmaß Geschäftsreisen und der Erweiterung des Absatzmarktes widmen musste. Er war darin gut bewandert und seine Kontakte in den verschiedensten europäischen Ländern verschafften ihm große Befriedigung. Um für seine häufigen Reisen schnell vorbereitet zu sein, ließ er das Kindermädchen maßgeschneiderte Tuchtetuis für seine Socken, Unterwäsche, Hemden, Kragen u.v.a.m. nähen. Diese wurden im Schlafzimmer in Schubladen verstaut, immer einpackbereit. Emils persönliches Gepäck sah aus wie die Musterkoffer eines Handlungsreisenden.



Urlaub in der Schweiz, 1925

(Foto: Eric G. Yondorf)

Als oft abwesender Vater hatte Emil leider keine enge Beziehung zu seinen Söhnen, insbesondere als seine Erwartungen betreffs deren Erfolg in der Schule und des Niveaus ihrer gesellschaftlichen Umgangsformen häufig ziemlich enttäuscht wurden. Er war ein sehr ungeduldiger Mann und leicht zu verärgern, der es nie gut verstand mit Kindern umzugehen, ob es sich um die eigenen oder die anderer Leute handelte.

Andererseits genoss die ganze Familie häufige Sonntagsausflüge in die Nürnberger Umgebung, und Ferienreisen in verschiedene Teile von Süddeutschland, Österreich und der Schweiz. Ein wichtiger Aspekt vieler Ausflüge war ein Pfeilwurfspiel, das Emil entwickelt hatte, um jedermann in guter körperlicher Form zu halten. Die Pfeile waren bei *G. Jondorf* aus etwa ein Zentimeter dicken Holzstäben gefertigt, ungefähr einen Meter lang, mit einer Stabilisationsfläche hinten und einem Acetylenbrennersockel als Spitze. Die Pfeile wurden wie Speere über eine Grasfläche geworfen, und derjenige, der den weitesten Wurf mit einem in der Erde steckenden Pfeil erzielte, gewann die Runde. Walter war dabei der unfehlbare Sieger.

Die politische Lage in Nürnberg zur Zeit des Umbruchs von 1933

Beschreibt man die Situation der deutschen Juden nach 1933 als sich stetig verengender Kreis von Rechten und bürgerlichen Möglichkeiten, so wurde im Vergleich dazu in Nürnberg die Existenz der Juden wie mit einem Galgenstrick immer mehr zum Ersticken gebracht. Nürnberg als offizielle „Stadt der Reichsparteitage“ unter dem Gauleiter Julius Streicher war schon lange Jahre vor dem Umbruch eine Hochburg des nationalsozialistischen Antisemitismus. Nicht nur dass die Stadt zu jedem erdenklichen Anlass mit Hakenkreuzflaggen und nazistischen Spruchbändern geziert war, an allen wichtigen Straßenecken hingen Schaukästen, in denen Streichers antisemitisches Hetzblatt „Der Stürmer“ prominent präsentiert wurde. Walter und

Erich konnten einen solchen Kasten auf ihrem täglichen Schulweg ausgiebig studieren. Da erfuhren sie „die Wahrheit“ über jüdische „Ritualmorde“ durch die Jahrhunderte, jüdisch-bolschewistische Verschwörungen gegen den deutschen Rechtsstaat, jüdische Sexualverbrechen gegen „arische“ Frauen und konnten sich aus den „Stürmer“-Zeichnungen einen Begriff davon machen, wie waschechte Juden angeblich aussahen. Man muss in aller Fairness sagen, dass trotz dieser aufgepeitschten Atmosphäre die Jondorf-Buben in ihrem Schulleben wenig aktivem Antisemitismus ausgesetzt waren und notwendige Kontakte mit öffentlichen Stellen in durchaus korrekter Weise stattfanden, wenn auch das Führerbild an der Wand alles überwachte und solche Begebnisse von strammen „Heil Hitler!“-Grüßen behördlicherseits eingeraht wurden. Man wurde taub gegenüber dem Lärm von genagelten Stiefelsohlen auf Kopfsteinpflaster der häufig vorbeimarschierenden Naziformationen und den aus voller Brust gegröhlten Lieder von ewiger Treue zu Führer und Vaterland und immerwährendem Hass auf das internationale Judentum.

Viel realer für die Jondorfs waren die sofort einsetzenden Schwimmverbote in Nürnberg und die schnell wachsende Anzahl von Ausflugsorten mit „Juden unerwünscht“-Schildern.



Kinderfest bei den Rosenzweigs, Februar 1929. Obere Reihe v.l.n.r.: Heinz Dessauer, Walter Jondorf, Rolf Dessauer, Heiner Rosenthal, Fritz Bickart, Mathilde Rosenzweig, untere Reihe v.l.n.r.: unbekannt, Rudi Jondorf, Erich Heilbronn, Erich Jondorf. Fritz Bickart und Erich Heilbronn fielen als GIs im II. Weltkrieg.

(Foto: Eric G. Yondorf)

In dieser Atmosphäre war es nur natürlich, dass viele Nürnberger Juden die Gelegenheit wahrnahmen die Stadt während der Reichsparteitage mit grüneren Gefilden zu vertauschen. Und so geschah es, dass die Emil Jondorfs sich im September 1935 auf einige geruhige Tage nach Marienbad in der Tschechei begaben, wo sie durch Presse und Radio von den eben erlassenen „Nürnberger Gesetzen“ erfuhren, die den Anfang vom Ende der jüdischen Gegenwart in Deutschland bedeuten sollten.

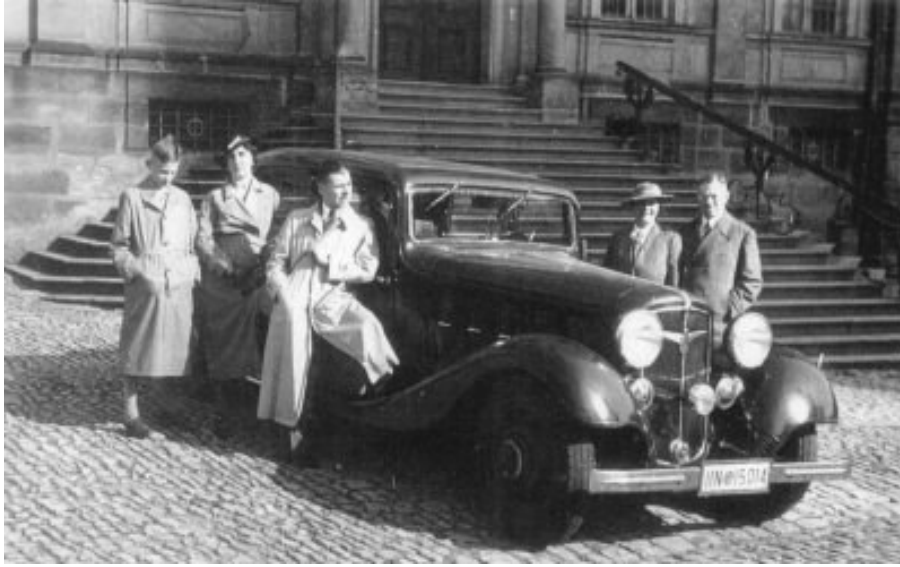
Religion

Die Emil Jondorfs und die nähere Familie waren patriotische Deutsche jüdischen Glaubens. Religion war nicht der strenge Leitfadens ihres täglichen Lebens; aber jüdische Werte von Moral und Gerechtigkeit, von Verpflichtungen gegenüber weniger gesegneten Zeitgenossen wur-

den sehr ernst genommen. Man gehörte der liberalen Synagogengemeinschaft an und besuchte während der Hohen Feiertage die Gottesdienste in der wunderschönen Hauptsynagoge am Spitalplatz, in der Walter und Erich auch ihre Bar Mitzwahs feierten. Die Gottesdienste waren recht feierlich, geleitet von dem hoch angesehenen Rabbiner Dr. Max Freudenthal (nach 1934 Dr. Hans Andorn), unterstützt von dem hervorragenden Kantor Kaufmann (später auch Max Scheuermann), und untermalt von einem gut einstudierten Chor mit Orgelbegleitung. Obwohl die Synagogenmusik häufig auf jüdischen Wurzeln basierte, muss man sagen, dass die gesungene Liturgie vielfach von der deutschen und französischen romantischen Musik des 19. Jahrhunderts beeinflusst war. Auf Einladung des 2. Rabbiners, Dr. Isaak Heilbronn, machten Walter und Erich gelegentlich einen Pessach Seder im Altersheim an der Johannisstraße mit oder durften dort die Sukka während des Laubhüttenfestes besuchen. Ihr Religionsunterricht fand innerhalb des regelmäßigen Stundenplans im Gymnasium durch einen von der jüdischen Kultusgemeinde beauftragten Lehrer statt. Freitagabendmahlzeiten im größeren Familienkreis waren auch bei den Jondorfs eine althergebrachte Tradition, die man aufrechterhielt bis die Ereignisse der Reichskristallnacht (9. November 1938) solche Zusammenkünfte unklug erscheinen ließen.

Die Anfangsjahre des Dritten Reichs

Auch nach dem Ende der Weimarer Republik konnten Geschäftsreisen und Familienferien mitunter recht gut kombiniert werden, manchmal sogar per Familienkutsche, die sich inzwischen in einen sehr tourenfähigen Adler gemausert hatte. Ein besonders erinnerungswürdiger Urlaub war eine Bahnreise nach Wenduine an der belgischen Küste, wo Walter und Erich zum ersten Mal das Meer erlebten und sich an geräucherten Garnelen ergötzen konnten. Im Laufe ausführlicher Gespräche riet ihm Emils belgischer Vertreter wegen der zunehmenden antisemitischen Ausschreitungen und der wachsenden Gefahr von Kriegswirren sobald wie möglich mit Kind und Kegel aus Deutschland wegzuziehen. Emil war mit dem Ratschlag durchaus einverstanden, aber keineswegs Fanny, die zu bedenken gab, dass sie doch unmöglich ihre betagten Eltern in Deutschland zurücklassen könnte. Gar nicht lange nach der Machtübernahme, etwa im Sommer 1933, wurde Emil eines heißen Morgens direkt vom Büro aus in „Schutzhaft“ genommen und im Geschäftsanzug mit einer Anzahl ähnlich situierter Männer per Lastwagen auf eine Steinhalde am Stadtrand verfrachtet. Dort wurde den Herren von SA-Leuten befohlen das Feld mit ihren baren Händen aufzuräumen und die Steine am Rande sauber aufzustapeln; dabei wurde ihnen von den Braunhemden in rüpelhafter Weise klargemacht, dass das neue Regime den „Judenschweinen“ beibringen würde wie man ehrliche Handarbeit verrichtet. Gegen Ende des Tages wurden die Opfer dieser Aktion zur nächsten Straßenbahnhaltestelle getrieben, von wo es ihnen erlaubt war nachhause zu fahren, die Kleidung verdreckt, die Hände zerschunden. Dieser Zwischenfall kam wie ein Donnerschlag für Emil und überzeugte ihn, dass es auf lange Sicht keine Zukunft für seine Familie in Deutschland geben könnte, wenn Hitler am Ruder blieb. Mit ihrer tiefen Verwurzelung in deutscher Kultur und Tradition dachten die Jondorfs nie ernstlich an Auswanderung nach Palästina, obwohl mehrere ihrer Freunde und Bekannten diesen Weg einschlugen.



Bei einem Ausflug in Bamberg, 1935. V.l.n.r.: Erich, Louise Wettengel, Andre Hollebeq (Brüssel), der Adler, Fanny, Emil.

(Foto: Eric G. Yondorf)

Die Auswanderung wird ein wichtiges Thema

Die Geschäfte liefen Mitte der dreißiger Jahre eigentlich recht gut für *G. Jondorf* und *Elektronoris*. *Elektronoris* hatte sich inzwischen in einen Vertrieb von Miniglühbirnen verwandelt, die in kleineren Tochterfabriken im Thüringer Wald hergestellt wurden. Da viele der Artikel sich gut im Ausland verkauften und dadurch Deutschland mit ersehnten Devisen bereicherten, wurde Emil sein Reisepass belassen, so dass er weiterhin auf Verkaufsreisen gehen konnte. Trotzdem bestand Emil darauf, seinen Sohn Walter im Herbst 1935 auf ein Internat im schweizerischen Lausanne zu schicken, um Französisch zu lernen und möglichen Gefahren durch die Nazis aus dem Weg zu gehen. Etwa um die gleiche Zeit streckten er und Fritz Fühler aus, um mögliche Käufer für die Firmen zu finden. Emil nahm auch wieder mit seinen amerikanischen Verwandten Kontakt auf, in der Hoffnung von ihnen Bürgschaften zu bekommen, die die Einwanderung seiner Söhne in die Vereinigten Staaten baldigst ermöglichen könnten. Die Verhandlungen über den Verkauf des Geschäfts, meist mit einem alten Konkurrenten, machten keine großen Fortschritte, hauptsächlich wegen der mickrigen Angebote der Gegenseite, während jede Hoffnung auf eine baldige Auswanderung durch das langsame Quotasystem für die Ausgabe amerikanischer Visa zunichte gemacht wurde. Es war eine Sachlage, die selbst den geduldigsten Menschen zur Verzweiflung bringen konnte. Aber Emil behielt die Nerven. Die Deutsche Keramische Gesellschaft schrieb im Frühjahr 1937 eine Studienreise nach Amerika aus und Emil, ihr langjähriges Mitglied, meldete sich an. In Chicago war es ihm möglich zwei Vettern dazu zu bringen seine Söhne vorläufig aufzunehmen, wenn es mit der Beschaffung aller nötigen Papiere in beiden Ländern klappen würde. Walters amerikanische Quotenummer wurde im Sommer 1937 aufgerufen und er konnte im September nach Glencoe, einer Vorstadt von Chicago, ausreisen. Dort wohnte er vier Jahre lang bei einer sehr liebenswerten, verwitweten Yondorf-Kusine.

Wegen der immer schlimmer werdenden Verhältnisse in Deutschland fing auch Fritz an sich nach Auswanderungsmöglichkeiten umzuschauen, obwohl er doch schwerbeschädigter Kriegsteilnehmer war. Sein Ziel war New York, wo Paula eine Anzahl von Verwandten hatte. Es sollte hier erwähnt werden, dass Emil und Fritz trotz sehr unterschiedlicher Wesensart und einem Altersunterschied von zwölf Jahren zeitlebens einander sehr nahe standen. Dadurch

waren die Schwierigkeiten und Unsicherheiten der Auswanderung und späterhin der unendliche Behördenkram wegen der Wiedergutmachung für beide leichter zu überstehen. Diese Stärke der brüderlichen Beziehung kam auch beiden Familien zugute.

Das Jahr 1938 kam ins Land und die Verhandlungen wegen der „Arisierung“ der Familienfirmen krochen im Schnecken tempo weiter. In der Zwischenzeit mussten natürlich die Geschäfte so erfolgreich wie möglich weitergeführt werden. Auf diese Weise kam es zu einer kombinierten Verkaufs- und Besichtigungsreise nach Wien, nur zwei Wochen nach dem „Anschluss“ Österreichs. Während die drei Jondorfs die Schönheit und Eleganz der alten Kaiserstadt bewunderten, machten sie die traurige Entdeckung, dass der Antisemitismus in der „Ostmark“ noch buntere Blüten trieb als in Deutschland.



Fanny und Erich in Wien, 1938
(Foto: Eric G. Yondorf)

„Reichskristallnacht“ und Auswanderung

Am Ende des Schuljahres im April 1938 verließ Erich das Realgymnasium mit der mittleren Reife und wurde bis zu seiner bevorstehenden Auswanderung Werkzeugmacherlehrling bei der Firma *G. Jondorf*. Das diesbezügliche Werkbuch der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeitsfront diente ihm zur Anleitung. Der 9. November brachte die berüchtigte „Reichskristallnacht“. Schon am folgenden Tag wurden alle jüdischen Mitarbeiter von der Deutschen Arbeitsfront aus den Jondorf-Firmen verbannt und der ganze Besitz provisorisch von der Arbeitsfront übernommen.

Emil bekam die Erlaubnis die Geschäftsräume zu betreten zwecks reibungsloser Übergabe an den neuen Chef, der sich als der so lange mit ihm in Verhandlung stehende Konkurrent entpuppte. Der von der Arbeitsfront festgelegte Verkaufspreis war ein Bruchteil des realen Wertes der beiden Firmen. Das Geld wurde auf ein Sperrkonto überwiesen. Man konnte davon begrenzte Beträge für die täglichen Lebenshaltungskosten abheben.

Obwohl Emil und Fannys Wohnung von den Ereignissen der vorhergehenden Nacht unberührt geblieben war, wurde Fritzens Wohnung von der SA schwer heimgesucht; dabei wurde Fritz leicht verletzt, weil der total gehörlose Mann auf einen geschrieenen Befehl nicht schnell genug reagiert hatte. Gleichzeitig wurde Ludwig Rosenzweig, Emils Schwiegervater und Vorstand der jüdischen Kultusgemeinde Nürnberg, in „Schutzhaft“ genommen. In dem Elend und der Unsicherheit des 10. November 1938 schien Emil sein Auto das beste Rettungsmittel aus

der drohenden Gefahr in Nürnberg und der Möglichkeit einer ‚Heimsuchung‘ durch die SA in der folgenden Nacht. Man wusste überhaupt nichts über die Ereignisse in anderen deutschen Städten, aber die Gefahr neuerlicher Verhaftungen in Nürnberg schien sehr real. Was in den deutschen Zeitungen stand, hatte mit der bedrückenden Wirklichkeit kaum etwas gemeinsam. Emil schlug also vor, dass er mit Erich nach München fahren würde, um sich dort auf einige Tage bei Vettern ‚unsichtbar‘ zu machen, während Fanny bei ihrer Mutter bleiben würde, um die Rückkehr ihres Vaters aus dem Gefängnis abzuwarten. Erich und Fanny, in der Meinung, dass Juden bei Straßensperren auf der Autobahn höchstwahrscheinlich sofort verhaftet würden, lehnten diesen Vorschlag rundweg ab und schlugen vor, dass alle bei Mutter Rosenzweig bleiben sollten, da ja die Wohnung schon von den Nazis ‚besucht‘ worden war. Das erwies sich als ein weiser Entschluss, da es sich später herausstellte, dass etliche Juden bei Autobahnkontrollen angehalten und inhaftiert worden waren. Glücklicherweise kam Ludwig Rosenzweig ein paar Tage später ziemlich wohlbehalten aus dem Gefängnis zurück. Unglücklicherweise wurde es Juden daraufhin verboten weiterhin Autos zu besitzen.



Das letzte Familienfoto in Deutschland, 1938. V.l.n.r.: Fritz, Paula, Helen, Emil und Fanny Jondorf

(Foto: Eric G. Yondorf)

Diese Ereignisse verstärkten in Emil den Wunsch die Familie aus Deutschland herauszubringen. Erichs Quotanummer wurde Ende November aufgerufen, so dass er sich Mitte Dezember von Bremerhaven nach New York einschiffen konnte. Als dann Emil und Fanny ihren Weg klar sahen und sich um amerikanische Einwanderungsdokumente bemühten, waren die Quotanummern himmelhoch und alle Hoffnung auf eine baldige Auswanderung zunichte. Das galt auch für Fritz und Paula samt Kindern und für die Mutter Pauline. Im Sommer 1939 gelang es Fritz und Paula, ihre Kinder Rudi (14) und Gertrud (8) mit einem Kindertransport nach England zu schicken.

Da die Wolken des drohenden Krieges immer höher über den Horizont stiegen, machten sich die Jondorf-Familien inklusive Helene, der Witwe von Stephan, daran, sich ernstlich auf die Auswanderung vorzubereiten; sie trafen eine strenge Auswahl von Haushaltsgegenständen und persönlichen Dingen, die ihnen fürs Leben im Ausland am wichtigsten erschienen. „Lifts“ - so hießen damals große hölzerne Container für den Versand von Möbeln und Haus-

gerätschaften - wurde sorgfältig gepackt und nach Hamburg zur Verfrachtung nach Amerika expediert. Alle befassten sich mit dem schier endlosen Papierkrieg auf Ämtern und Konsulaten, zahlten unzählige Gebühren für nötige Dokumente und Genehmigungen - und erwarteten den Aufruf ihrer Quotannummern. Wegen der Kriegsgefahr machte man Eingaben für vorübergehende Aufenthaltsgenehmigungen in allen möglichen Ländern.

Endlich erhielten sie befristete britische Durchreisevisa, zahlten ihre letzten Amtsgebühren und reisten zwischen dem 27. August und Anfang September von Deutschland via Holland nach England, je zwei Ehepaare und Schwägerin Helene mit Schwiegermutter Pauline.

Britisches Zwischenspiel

Wilhelm Jondorf, ein Vetter von Emil und Fritz, hatte kurz zuvor einen Grußkartenverlag in Cardiff, Wales, etabliert; aus diesem Grund ließen sich die wandernden Jondorfs in Penarth, einer Vorstadt von Cardiff, nieder, um dort den Aufruf ihrer Nummern zu erwarten. Man fand auch Pflegefamilien am Platz für die Kinder von Fritz und Paula. Trotz der wachsenden Kriegswirren war es eine geruhsame Zeit für die erwachsenen Jondorfs, die sich mit Englischlernen beschäftigten, da jede bezahlte Arbeit verboten war. Im April 1940, endlich, kamen ihre Quotannummern an die Reihe. Schiffskarten auf der „Scythia“, einem Schiff der Cunard Line, wurden für eine Fahrt im Mai im Convoy von Liverpool über Halifax nach New York gebucht. Inzwischen warteten Walter und Eric in Chicago mit angehaltenem Atem wegen der stetigen U-Boot-Gefahr während der zwölf Tage dauernden Atlantiküberquerung. Es ging aber alles gut. Fred, Paula, Rudy, Gertrude, Pauline und Helene wurden in New York sesshaft. Nach einer Ruhepause von einigen Tagen reisten Emil und Fanny nach Chicago weiter.

Neues Leben in Chicago

Man fand bald eine kleine möblierte Wohnung in der angenehmen Gegend von Belmont Harbor und fing an sich in der neuen Umgebung etwas einzuwurzeln. Walter hatte in der Zwischenzeit seine Oberschulbildung beendet und eine Stelle in einem weitläufigen Verwandten gehörenden Vertrieb von chemischen Reinigungsmaschinen angenommen. Auf das ständige jahrelange Drängen von Emil stand Eric (in den USA wurde aus Erich Eric und aus Jondorf Yondorf) nach dem Abgang von der Oberschule am Anfang eines Elektroingenieurstudiums. Eric wohnte seit seiner Ankunft in Amerika bei den Warren Lehmans in Glencoe; Warren war der Sohn von Paulines älterem Bruder. Emil machte sich sofort auf die Arbeitssuche im Ingenieurwesen. Das sollte aber nicht so einfach sein wie er gehofft hatte, denn nicht nur waren sein Englisch etwas eingerostet und sein Alter (57) fortgeschritten, sondern er war auch deutscher Staatsbürger zu einer Zeit, als die USA immer mehr auf ein Eingreifen in das Kriegsgeschehen zusteuerte. Und so kam es, dass im Sommer 1940 Emil, der Neueinwanderer, und Eric, der Student, in derselben Werkstatt Leuchtstofflampen zum Mindestlohn montierten.



Die Emil Yondorfs in den USA, 1940

(Foto: Eric G. Yondorf)

Nicht sehr lange danach fand Emil Beschäftigung als technischer Zeichner bei verschiedenen Firmen, die nichts mit der Kriegsproduktion zu tun hatten. Fanny trug durch Babysitting bei Nachbarn oder Pralinenverpacken um die Weihnachtszeit ihren Anteil zum bescheidenen Familieneinkommen bei. Es war das erste Mal in ihrem Leben, dass Fanny den eigenen Haushalt ohne Dienstpersonal versehen musste! Eine geräumigere Wohnung wurde 1941 bezogen, so dass Walter und Eric wieder in den elterlichen Haushalt zurückkehren konnten, wo jeder bei den nötigen Verrichtungen etwas Hand anlegen musste. Das ging nicht immer ganz ohne Reibereien ab, denn Emil lebte immer noch nach der alten Devise „Nur der Vater (Ehemann) weiß, wie und was zu tun ist“. Emil war bald in der Lage einen Gebrauchtwagen zu erstehen, eine Notwendigkeit in einer ausgedehnten Stadt wie Chicago; und sein steifes Bein war für das neomodische automatische Getriebe sehr dankbar. Der Wagen ermöglichte es den Yondorfs hie und da aus der Großstadt zu fliehen und die mittelwestliche Landschaft zu erkunden. Darüber hinaus konnte man besser mit Freunden und Verwandten in der Vorstadt zusammenkommen.

1943 wurde Walter zur Armee eingezogen. Nach Ausbildung im Geheimdienst machte er die nordafrikanischen und italienischen Feldzüge mit, immer direkt hinter der Front, ein Grund zu großer Besorgnis für seine Eltern. Eric beendete sein Studium Ende 1943 und meldete sich Anfang 1944 freiwillig zu den Nachrichtentruppen. Er machte mehrere Ausbildungskurse in Feldtelefonie mit, wurde aber dann als deutscher Dolmetscher in den Fliegerhorst *Wright Patterson Field* abkommandiert. Beide Söhne wurden im Frühjahr 1946 vom Militär entlassen. Um etwa die gleiche Zeit erfuhren Emil und Fanny, dass der Lift mit ihren Haushaltsachen bei einem Bombenangriff auf Hamburg total zerstört worden war. Man konnte aber auch in einer Wohnung voller Möbel aus zweiter Hand durchaus bequem leben.

Fannys Eltern hatte sich 1940 die Möglichkeit geboten aus Deutschland in die Schweiz zu ziehen. Drei Jahre später verstarb ihr Vater in Glarus im Alter von 82 Jahren. Ihre Mutter lebte bis zum Ende des Krieges weiter in Glarus. Danach luden Emil und Fanny sie ein nach Chicago zu ziehen und bei ihnen zu wohnen. Mathilde kam im März 1946 an und lebte recht zufrieden bei den Yondorfs bis zu ihrem Tod im März 1951. Ihre ruhige Art und ihr verständ-

nisvoller Umgang mit dem etwas schwierigen Schwiegersohn machten Fannys Leben erheblich angenehmer.

Die Beziehung zwischen Fanny und Emil

Man kann sich an dieser Stelle fragen, wie erfolgreich die Verbindung von Emil und Fanny war. Obwohl Fanny die Tochter einer führenden Familie am Platz war, muss man ihre Erwartungen an das Leben als durchaus einfach bezeichnen: die Mittelschule befriedigend zu beenden, Jugendfreundschaften aufrechtzuerhalten und eines schönen Tages gut zu heiraten. Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs war ihre Schulzeit vorüber. Ihr älterer Bruder Fritz, zu der Zeit Jurastudent in Heidelberg, meldete sich fast sofort freiwillig zum Militär. Fannys Kriegsjahre waren mit Sockenstricken, Bindenwickeln und Aushelfen in einem Kinderhort ausgefüllt. Zwischendurch machte sie Besuche bei auswärtigen Verwandten. Im April 1918 fiel ihr Bruder an der Westfront, ein unersetzlicher Verlust für die Familie. Wegen des zunehmenden Mangels an Nahrungsmitteln gegen Ende des Krieges ging Fanny öfters mit Freunden auf Hamsterfahrt in die Umgebung Nürnbergs, um Eier, Butter und dergleichen zu ergattern, da solche Dinge in den Läden kaum mehr erhältlich waren. Eine Anekdote aus dieser Zeit ist nicht untypisch für sie: Nach einem erfolgreichen Ausflug dieser Art sank Fanny, Rucksack am Rücken, ganz erschöpft auf die Holzbank des Vorortzuges, so dass ihre neu erworbenen Eier Totalschaden erlitten. Sie war eine bescheidene, recht liebenswerte Person, aber absolut kein Führertyp. Selbstvertrauen war nicht ihr stärkster Wesenszug und doch hatte sie zeitlebens getreue Freunde.

Im Gegensatz dazu war Emil eher ein Mann von Welt mit höherer Schulbildung, weit gereist, gesellig und selten um Worte verlegen. Er war anderen gegenüber durchaus höflich, sogar großzügig, konnte aber im eigenen Haushalt recht penibel und rechthaberisch sein. Es ist im nachhinein wenig verwunderlich, dass Fanny in stressigen Situationen von Emils Selbstgewissheit und seinen jähzornigen Ausbrüchen total überfordert war.

Walter und Eric gehen ihre eigenen Wege

Nicht lange nach seiner Entlassung vom Militär kündigte Walter seine bevorstehende Verlobung mit Anne Lowald (geb. 1923) an. Anne war fünf Jahre zuvor mit ihren Eltern von Berlin via Schweden, Sowjetunion und Japan nach Chicago gekommen. Emil und Fanny hatten die Lowalds durch die Empfehlung einer Kusine in Seattle kennen gelernt, die die Lowalds auf der Durchreise betreut hatte. Die beiden Familien waren bald gut befreundet und Walter war sehr von Anne angetan.

Walter hatte seine Arbeit bei dem Reinigungsmaschinenvertrieb wieder aufgenommen und belegte abends volkswirtschaftliche Kurse an der Northwestern University. Emil hatte die Lowalds recht gern, war aber davon überzeugt, dass ein 25jähriger mit geringem Gehalt kaum in der Lage sein werde eine mittellose Universitätsstudentin zu heiraten. Er war aber mit seiner Meinung allein; alle anderen Familienmitglieder auf beiden Seiten befürworteten die Partie. Die Hochzeit fand im Juni 1946 im Garten von Walters Pflegemutter in Glencoe statt. Aus dieser Ehe entsprossen drei ungewöhnlich helle Kinder und man lebte glücklich und zufrieden bis Walter 1980 an Krebs verstarb.

Inzwischen hatte Eric eine Stellung bei der Martin Aircraft Company in Baltimore, Maryland, angenommen, da er seit Kindheit an flugtechnischen Dingen interessiert war. Die durch die Umsiedlung entstandene Entfernung ersparte ihm weitere Reibereien mit Emil. Eric arbeitete

bis 1950 in Baltimore, zuletzt bei der Westinghouse Electric Company, aber er fühlte sich im Elektroingenieurwesen nie so recht zuhause. Nun gab es zu der Zeit finanzielle Beihilfen für Kriegsveteranen, die es ihm ermöglichten in Chicago Architektur und Stadtplanung zu studieren. Emil war absolut dagegen. Ein Schuster solle bei seinem Leisten bleiben! Nicht viel später beschloss auch Walter sein Fach zu wechseln und machte sich daran die Doktorwürde in Staatswissenschaft (Political Science) zu erlangen. Emil war auch darüber höchst unglücklich.

Die letzten Jahre von Emil und Fanny

Wie viele andere Flüchtlinge aus dem Dritten Reich, die nun in relativ untergeordneten Positionen ihren Unterhalt verdienten, hoffte Emil nach dem Krieg auf eine Wiedergutmachung, die der Familie wenigstens einen Großteil der konfiszierten Gelder und Güter zurückerstatten würde. Es sollte bis in die späten Vierziger dauern, bis die neuerstandene Bundesrepublik und die verschiedenen Länder eine diesbezügliche Gesetzgebung erließen, wonach man mit rechtsgültigen Unterlagen seine Ansprüche anmelden konnte. Nun setzte Emil seinen ganzen Ehrgeiz ein, um den der Familie zustehenden Anteil zurückzubekommen. Bei dieser Riesenaufgabe hatte er die wertvolle Hilfe seines Bruders Fred (aus Fritz wurde Fred in den USA) in New York. Glücklicherweise war es den beiden möglich gewesen, viel dokumentarisches Beweismaterial über die Beschlagnahmen mitzunehmen. Die restlichen Jahre von Emils Leben waren hauptsächlich den unendlichen Schreibereien mit deutschen Ämtern, Advokaten, Banken und Bürokraten im Verfolg der Jondorfschen Wiedergutmachungsansprüche gewidmet. Mit dem Ableben Mathildes, die auch Ansprüche auf Entschädigung hatte, erhöhte sich die Arbeitslast noch mehr. Indessen war Emil immer noch als technischer Zeichner angestellt, so dass die Wiedergutmachungssachen die Abende und Wochenenden anfüllten. Fanny half so gut wie möglich mit Briefe tippen, Unterlagen kopieren u.a.m. Der Stress dieser Zeit wurde hie und da durch gemeinsame Ferien mit Fred und Paula im New Yorker Hinterland gemildert.

Um die Zeit von Mathildes Ableben entwickelte Fanny schwere Depressionen, die wahrscheinlich teilweise den Wechseljahren zuzuschreiben waren. Diese führten zu einem missglückten Selbstmordversuch und einem Aufenthalt in einer psychiatrischen Klinik, wo sie mit Elektroschocks behandelt wurde. Für Emil war dieser Sachverhalt völlig unfassbar. Er konnte es sich einfach nicht eingestehen, dass eines seiner Familienmitglieder psychiatrische Hilfe benötigte. Es kann kaum überraschen, dass Fanny noch lange an Depressionen litt und deswegen behandelt werden musste. Aber neu entwickelte Medikamente machten die höchst unangenehmen Elektroschocks unnötig.

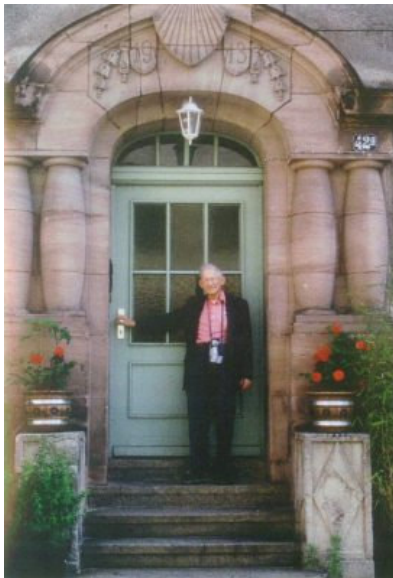
Nachdem beide Söhne das Haus verlassen hatten, vermieteten Emil und Fanny eines der leeren Schlafzimmer. Kurz nach Mathildes Tod wurde das Zimmer von Hilde Herzberg übernommen, einer älteren Dame, ursprünglich aus Berlin, die den Holocaust in einem Amsterdamer Dachzimmer versteckt überlebt hatte. Hilde war eine resolute Frau, die ihr Leben lang in Kontoren gearbeitet hatte und in Chicago beim Hilton Hotel angestellt war. Sie fühlte sich sofort von Fanny angezogen, und konnte gut mit Emil in seinen wechselnden Stimmungen zurechtkommen; das gab Fanny etwas nötige Rückendeckung. Obwohl Hilde nach mehreren Jahren eine eigene Wohnung bezog, blieb sie Fannys treue und hilfreiche Freundin bis zu deren Tod im Jahre 1975. Danach wurde sie eine liebe und freigiebige Pflegegroßmutter für Erics junge Kinder bis zu ihrem eigenen Ableben 1983.

Emils Gesundheitszustand war sein ganzes Leben lang ziemlich robust, bis er im Alter von 69 Jahren etwas über Atemnot klagte. Man stellte ein leichtes Herzleiden fest und eine beginnende Zuckerkrankheit. Gerade als die Wiedergutmachung endlich ins Rollen kam, bekam Emil

ernste Kreislaufschwierigkeiten im rechten Bein, dem guten Bein, das in der Folge amputiert werden musste. Er verbrachte die restlichen Monate seines Lebens in einem Pflegeheim, wo sein Herz am 22 Juni 1955 endgültig streikte. Es war traurig, dass ein Mann mit solch beständigem Ehrgeiz und, im Grunde genommen, guten Absichten noch vor dem ersehnten Erfolg aus dem Leben scheiden musste. Fred übernahm den Kampf um die Entschädigung, der erst fast zehn Jahre später einigermaßen erfolgreich abgeschlossen wurde. Eines der wichtigen Ergebnisse dieser Anstrengungen war, dass Fanny in den Genuss einer bescheidenen deutschen Altersrente kam, die ihr zusammen mit der amerikanischen Social Security einen recht komfortablen Lebensabend erlaubte. Die Berufswchsel von Walter und Eric wurden letzten Endes auch in kleinem Ausmaß durch deutsche Entschädigungszahlungen unterstützt und beide waren erfolgreich und zufrieden in ihren neuen Wirkungsfeldern.

Wenn auch Fannys letzte Lebensjahre gelegentlich durch depressive Episoden gestört wurden, muss man doch feststellen, dass sie mit ihrer Witwenschaft gut umzugehen wusste. Durch Hilde und Eric angeregt beschäftigte sie sich etwas mit Weben und Töpferei und war recht stolz auf so manche ihrer Ergebnisse. Sie ging auch weiterhin gern auf Ferienreisen mit Fred und Paula im Norden des Staates New York, machte manchmal bei Walters Familie Besuch, zuerst in Boston und späterhin in der Nähe von Washington, D.C. Ein Höhepunkt war eine Autotour mit Eric 1957 durch Teile der Schweiz, Italiens, Deutschlands, Belgiens, Englands und Frankreichs zu Ehren ihres 60. Geburtstages. Dabei wurden natürlich auch lange nicht gesehene Verwandte und Bekannte besucht. Etliche Jahre später, im April 1971, kam Eric's Hochzeit mit Lisa Blair (geb. 1945). Alle drei reisten dann im Herbst des Jahres in die Adirondacks (Mittelgebirge nördlich New Yorks) zur Feier von Freds 75. Geburtstag. Die ihr verbleibenden Jahre verbrachte Fanny recht zufrieden im *Selfhelp Home of Chicago*, einem ausgezeichneten, durch jüdische Flüchtlinge aus Deutschland gegründeten Altersheim. Dort starb sie nach einem massiven Schlaganfall am 23. Januar 1975 im Alter von fast 78 Jahren.

Chicago, im Januar 2004



Der Autor vor dem früheren Anwesen der Firma G. Jondorf, 2003

(Foto: Eric G. Yondorf)

Index*

Home*